Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 20

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nerschlag für säumende Gemüter sein, mögen sie allen den Ernst der Amtshandlung am 1. Dezember vor Augen führen, möge die Volkszählung zeigen, dass der Schweizer auch den Mut hat, für seine wirkliche Weltmeinung auch ein amtliches Bekenntnis abzulegen. A. K.

Die grosse Synthese.

Käme es auf den Willen und Entscheid der Theologie allein an, dann wäre Wissenschaft heute noch ein ödes, trostloses Trümmerfeld, mit herumliegenden einzelnen wertvollen Brocken und Blöcken, aber ohne jeden einheitlichen Zusammenhang und ohne strukturelles Gefüge. Wohl würde diese Herrin gönnerhaft gestatten, da und dort bis zum Ende durchzudringen und eine Einzeltheorie voll auszubauen, aber sicher immer nur an solchen Punkten, die ihrem eigenen Grund- und Glaubensbestand nicht gefährlich werden könnten. Ihre Devise war und ist immer noch: Zerreissen — Zerteilen — Trennen, um besser herrschen zu können. Der Einfluss der Theologie auf der Universität ist zwar heute noch beträchtlich, und die von ihr ausgehenden Hemmungen gerade auf wissenschaftstheoretischem und philosophischem Gebiet sind schmerzlich spürbar; aber im Grossen und Ganzen hat sich die Wissenschaft auf ihre Autonomie und Souveränität besonnen, sie weist die Einsprüche und Einwände von theologischer Seite immer deutlicher ab und arbeitet unermüdlich am Ausbau ihrer Zusammenhänge, am Studium und der Aufdeckung der grossen Zusammenhänge des Seins, an der Darstellung der grossen Zusammenhänge des Wissens. Das darf heute festgestellt werden: Die positiv-konstruktiven Kräfte der Wissenschaft und Philosophie sind heute stärker als die negativ-destruktiven Kräfte der Theologie.

Geradezu dramatisch waren in den letzten Jahrzehnten die Kämpfe um den Graben, der sich zwischen Organischem und Anorganischem hinzieht. Was Wissenschaft und eine mit ihr verbündete Philosophie geleistet haben, um diesen Graben zuzuschütten, ist immer wieder zunichte gemacht worden durch die Theologie und theologisch infizierte Philosophie, die alles Bestreben, aber auch allen Anlass haben, diesen Graben immer und immer wieder aufzureissen. Es ist sehr bezeichnend, dass der Vorkämpfer des Neo-Vitalismus, Hans Driesch, zugleich in seiner Ethik: «Die sittliche Tat» die durchaus theologische Ansicht vertritt, dass ohne Unsterblichkeit eine Ethik nicht aufgebaut werden könne. («Sterben alle Menschen definitiv, so ist eigentlich alles gleichgültig.» Driesch.) Nun muss aber auch hier an diesem speziellen Frontabschnitt des Weltanschauungskampfes, in der Frage des Zusammenhangs zwischen Organischem und Anorganischem, die Theologie wie überall klein beigeben. Die Tatsachen plädieren dringlich und unabweislich für durchgehenden Zusammenhang, die grosse Synthese lässt sich nicht mehr aufhalten. Die Ueberbrückung dieses Grabens ist bedeutend erleichtert worden durch Vorarbeiten und Einsichten, die von beiden Seiten aus den Brückenschlag gewissermassen provoziert haben: Einmal auf Seiten des Organischen die Einsicht, dass es durchaus nicht nötig ist, eine besondere Lebenskraft (Vitalität, Entelechie) anzunehmen, da die organischen Erscheinungen aus Chemie und Physik heraus verstanden werden können; zum andern auf der Seite des Anorganischen die grosse Entdeckung, dass den chemischen und physikalischen Erscheinungen nicht eine kernige oder körnig-atomisierte Substanz, sondern Energie, ewig lebendige, ungeheuer kraftvolle, aber in bestimmten Kraftfeldern atomisierte Energie, zugrunde liegt. Diese grosse Frage ist heute nicht mehr: Wie ist Leben und Bewegung entstanden aus der Ruhe? Sollte sie noch gestellt werden, so müsste sie lauten: Wie kann aus Bewegung und Leben Ruhe entstehen? Aber die Frage ist heute sinnlos. Alles ist Bewegung und Leben, es gibt im Kosmos keinen einzigen ruhigen oder ruhenden Punkt, nur das Weltall selbst als Ganzes ist ruhend.

Wir verweisen in aller Kürze auf einige Arbeiten, welche die grosse Synthese zwischen Organischem und Anorganischem darstellen oder belegen:

Grosse Vorsicht ist immer noch angebracht gegenüber den Forschungsresultaten des Indiers J. C. Bose: «Die Pflanzenschrift und ihre Offenbarungen». (Rotapfel-Verlag Zürich, 1928.) Seine Bestrebungen, die Grenzwand zwischen Tier und Pflanze niederzureissen durch Nachweis eines pochenden «Herzens» und Wahrnehmungen leitender «Nerven» in den Pflanzen bedürfen wohl noch anderweitiger Bestätigungen. Zu unserer speziellen Frage ist interessant zu vernehmen, dass Bose seinen fein konstruierten Apparaten, welche die minimalsten Regungen und Bewegungen zehnmillionenfach vergrössert wiedergeben, glaubt ablesen zu dürfen, dass auch Metalle ermüden, sich dann wieder anregen lassen und unter der Einwirkung von Gift sterben können. Hier berührt er sich, wenn auch nur von ferne, mit den Entdeckungen des bekannten Mineralogen Geheimrat Professor Rinne, der in einer Sitzung der sächsischen Akademie der Wissenschaften darauf hinwies, dass sowohl bei den Steinen, wie auch bei den Kristallen, sonderbare Erscheinungen angetroffen werden, die sonst nur bei lebenden Stoffen zu finden sind. Erst die Einführung des Ultramikroskops und die Verwendung der Röntgenstrahlen haben es ermöglicht, hier der Natur einige neue Geheimnisse abzulauschen. So macht es den Eindruck, als ob die organischen Phä-

Feuilleton.

Ihr . . . und Wir.

Ihr wollt nicht, dass ein Reich erblühe
Zu einem freien Menschentum,
Und wollt nicht, dass ein Herz erglühe
Fürs Völkerevangelium.
Ihr wollt nicht, dass die Menschen denken
Und forschen nach: Woher, wohin?
Ihr wollt nicht, dass sie selbst sich lenken
Und euch so schmälern den Gewinn!

Ihr wollt die Jugend uns verderben
Mit Lehren, die ihr selbst nicht glaubt,
Wohlwissend, dass auf Dogmenscherben
Der ganze Kram ist aufgebaut.
Ihr wollt die Schulen untergraben
Nach jesuitischem Rezept,
Euch an des Volkes Dummheit laben
Die aus dem Glauben sich erhebt.

Ihr seid des Geistes Henkerknechte;
Ihr segnet Waffen für den Krieg,
Verletzend alle Menschenrechte
Fleht Gott ihr an um euern Sieg.
Gäb's einen Gott, euch zu willfahren,
Wär er von Qualität wie ihr, —
Frech wär, verlogen sein Gebaren;
— — Für uns ist Wahrheit das Panier! *Carl Widmer.*

Allerlei Wissenswertes.

Kirche und Sport!

Hilf, was helfen kann! Nachdem unsere Zeit schon einmal so sportlustig geworden ist, kommt man den Leuten entgegen oder wird aufdringlich. Der A. D. A. C. veranstaltete in Freiburg i. Br. ein Automobil- und Motorradrennen. Was geschah? Vor dem Rennen wurden zwei Feldgottesdienste abgehalten. Vor einer kleinen Schwarzwaldhütte war ein Altar aufgerichtet und ein katholischer Geistlicher hatte in aller Frühe zwei Messen auf luftiger Bergeshöhe gelesen. Diese Einrichtung soll ständig bleiben und wird bereits im offiziellen Rennprogramm angekündigt. Ob nicht dieselbe Erkenntnis auch unseren evangelischen Geistlichen bald kommen wird? Der Zürcher Kirchenrat klagt über Leere in den Gotteshäusern. Die Morgengottesdienste seien ebenso schwach besucht wie die Nachmittagsveranstaltungen. Man will die Feiern auf den Abend verlegen. Vielleicht ist's besser, man verlegt sie auf den Sportplatz! Zeichen der Zeit! Für uns die Zeit der Ernte!

Ein Epilog zur internationalen Caritaskonferenz in Basel.

Die katholischen Blätter haben zur internationalen Caritaskonferenz in Basel eingeladen, die vom 22. bis 26. September stattfand. Hauptthema der Konferenz war: Die Rettung der Familie! Nachdem sich durch dieses Thema freigeistige Bestrebungen mit konfessionellen zu decken scheinen, so soll ein ganz kurzes Wort dieser Tagung gewidmet sein. Wer die Rettung der Familie will, ernsthaft will, muss der Familie alles das geben können, was eine Familie braucht. Ge-

nomene Atmung, Ernährung, Fortpflanzung, Altern, Tod etc. in weitgehender Analogie auch bei den Kristallen auftauchen würden (Haeckels «Kristallseelen»!) Es lässt sich feststellen, dass Granit, das Sinnbild unverwüstlicher Haltbarkeit und Festigkeit, nach einiger Zeit «Alterserscheinungen» zeigt, die Kristalle beginnen zu verschwimmen, der Stein löst sich auf und wird Sand. Er ist gewissermassen gestorben. Prof. Rinne gab in dem erwähnten Vortrage sogar der Ansicht Ausdruck, dass es heute nicht mehr phantastisch sei, die Herstellung lebender Substanz im Laboratorium für möglich zu halten, wenn auch natürlich nur in den primitivsten Formen des Lebens.

(Schluss folgt.) *H.*

Nietzsche.

Von *A. Albin.*

Nur wer sich wandelt, ist mit mir verwandt.
Friedrich Nietzsche.

Er war einer der tiefsten Denker und der glühendsten Dichter, ein erhabener Fürst des Wortes, aber zugleich eine der interessantesten und,neben Giordano Bruno, tragischesten Erscheinungen unter den Tausenden von Generationen menschlicher Art. Zeitlebens nicht verstanden,demnach also auch verkannt, diente er den Lümmeln als Schild, hinter dem sie ihre Grobheit und Brutalität deckten, sie als «Uebermenschliches», als «Herrenmoral» wähnend. Die Vogelhirne aber, die Halb-, Viertel- und Niemandköpfe zerrten seinen Namen in den Kot, machten ihn verrufen und wähnten in seinem Wahnsinn eine Daseinsberechtigung ihrer Gedankenlosigkeit und -Leere zu finden. In der Tat! Nicht zu denken sind sie da, für sie gibt es keine Rätsel, keine Fragen, zumal solche, über die man den Verstand verliert.

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert — sagt Lessing, der freisten Denker und mutigsten Bekenner einer —, der hat keinen zu verlieren.

Es sind Menschen vorhanden, denen Welt und Gesellschaft, Leben und Glauben eine von Rand zu Rand übersehbare Fläche ist ohne Höhen, Niederungen und Schluchten, ein ebener Weg ohne Fragen und Zweifel, eine makellose, unantastbare, unwandelbare Wahrheit.

Es sind Menschen vorhanden, denen die Welt nicht wehtut, die wie Juchtenleder das Gift der Heuchelei vertragen, die den Zentner der Vorurteile nicht fühlen, unter denen ihr Nacken zermürbt und ihr Gehirn zur Jauche gerinnt.

Es sind Menschen vorhanden, die die Wahrheit des Seins ganz oben zu liegen sehen meinen — eine helle, heitere und vor allem bequeme Wahrheit.

Zu diesen Bequemen gehörte Nietzsche nicht. Um den Preis seines persönlichen Glücks, ja um den Preis seines Lebens suchte er die Wahrheit, nichts als die reine, dem menschlichen Verstand allein zugängliche und sich offenbarende Wahrheit. Wie jener Jüngling zu Sais hob er mit kühner Hand die Hüllen und Vorhänge, hinter denen sich anderes barg als die Menschenkinder vermuteten; riss gleissnerische Masken herunter, den Zeitgenossen das wahre Gesicht zu zeigen, das sie verhüllten; wahrheitsbesessen hieb er mit seinem Hammer auf die Götzen los, dass sie in Staub und Zunder zerfielen. Er züchtigte mit seinen Worten die Leugner des Lebens, die Verleumder des Lebens, die Feinde des Lebens. Er züchtigte sie, weil sie den Lebenden die Welt verekelten, Leben als Sünde hinstellten, den Menschen zum elendsten Wurm erniedrigten, auf dass er sich vor metaphysischen, falschen Götzen im Staube wälze, statt in der Sonne aufrecht zu wandeln, auf dass er in Düster und Finsternis winsle, statt des Lichtes froh zu werden und sich am Tage zu freuen. Er räumte mit dem Unfug von Himmel und Jenseits auf und pries Erde und Diesseits. Er träumte von einer Erlösung des Menschengeschlechts, nicht von einer Erlösung v o n der Welt, sondern z u der Welt. Der Mensch sollte den Menschen überwinden und seiner Bestimmung gemäss, der Natur zurückgegeben werden. Der viel verschriene «Uebermensch» sieht seines Lebens Inhalt und Zweck in der Wahrheit und dem Erforschen der Wahrheit, in der Bejahung des Lebens, in einer den fernsten Geschlechtern zugewandten Liebe.

Dieser Uebermensch muss in erster Linie von den Verneinern des Lebens sich lossagen, das ist von den Priestern und Predigern des Glaubens, weil die es sind, die nicht nur das Leben den Menschen ekel zu machen sich mühten, sondern ihnen auch das Wissen verboten, den Weg zur Wahrheit durch den Popanz der «Sünde» verrammelten. Wissen stehe über Glauben, Wahrheit — mag sie auch bitter und peinvoll sein — mache seliger als alle kirchliche Seligkeitsduselei, die nach dem Mass der geistig Unmündigen, der Armen am Geiste zugeschnitten ist und ihnen allein genügen mag, nimmer aber den Mündigen und Denkenden, den Scharfsichtigen und Hellhörigen. Diesen sind Religion und Wirklichkeit zwei grundverschiedene Welten. Dem gründlichen Erkennen und Erforschen der Wirklichkeitswelt stehe die Religion stets hindernd im Wege. Die den Menschen von dem Dogma aufgezwungene Einschätzung von Gut und Böse vertrage sich nicht mit der Wirklichkeit, widerspreche der Wahrheit, sei von Grund aus falsch. Nietzsche lehrte diese Werte umwerten, indem er nicht auf die Religion, nicht auf die Wirklichkeitsferne und -fremde Glauben, sondern auf die Natur als des Menschen nächste und eigentliche Mutter hinwies und nicht irgend einen Gott, son-

---

sundes Wohnen, regelrechten, ausreichenden Verdienst, erreichbare Ziele für Jung und Alt. Ob das ein Caritasverband überhaupt imstande ist? Wird man nicht vielmehr die Tagung unter einem andern Gesichtswinkel veranstalten? Rettung der Familie für die Kirche und ihre Zwecke, unbekümmert um die wirkliche Linderung der Not. Wenn es den Herren des Caritasverbandes ernst wäre, müssten sie Genf zu ihrem Tagungsorte wählen und nicht erst am 22. September, sondern man hätte schon o. d. M. zusammenkommen müssen. Dort in Genf, wo die Gewaltigen der Staaten beisammen sassen, hätte man von der Rettung der Familien sprechen müssen. Dort sollten die christlichen Caritasapostel auftreten und im Völkerbund etwa so sprechen, wie seinerzeit der Kirchenlehrer Clemens von Alexandrien: «Der Gebrauch aller Dinge auf dieser Welt soll allen gemeinsam sein... Es ist nicht gerecht, dass einer im Ueberfluss sitzt, während andere darben!» Mit andern Worten: weg mit aller Caritas, mit der Unterstützung der Darbenden, denn eine Gesellschaftsordnung, die Darbende kennt, unverschuldet Darbende, ist ungerecht! Allein der Umstand, dass man im hochzivilisierten 20. Jahrhundert noch Caritastagungen abhalten muss, ist eine bittere Anklage gegen die, welche vor allem Liberalismus und Sozialismus die Länder Europas beherrscht haben. Die Caritasapostel müssten in Genf sagen: «So hat auch Gott befohlen, dass die Erde gewissermassen ein gemeinsamer Besitz sei... das ist eure Humanität, selbst wenn ihr helfet, raubet ihr!... Derjenige, dem es an Nahrung fehlt, zahlt euch Zinsen; gibt es eine schreiendere Ungerechtigkeit?» So sprach einst Ambrosius! Rettung der Familie! Aber dann fasse man die Sache an der Wurzel an. Heutzutage, wo alles nach ökonomischen und rationellen Grundsätzen geleitet wird, muss auch im Familienleben Oekonomie und Rationalisierung walten. Es verkünde die Caritaskonferenz ähnliche Grundsätze wie die anglikanische Bischofskonferenz und sie erkläre mit den englischen Kollegen, dass man nicht ausserhalb der Zeit stehen dürfe und wir wollen an den Ernst der Tagung glauben. Ansonsten haben wir das Gefühl, dass die Tagung nur dem einen Zweck diente, durch Austeilung von Butterbrot wankelmütige Arme noch einmal für das Christentum zu gewinnen. Das wäre nicht Caritas, sondern schnödeste Ausnützung der Not der Aermsten zu egoistischen Zwecken!

Was ist Frechheit?

Wenn katholische Jünglinge bei einer Festversammlung einfache Mädchen anpöbeln, weil sie kurze Aermel hatten und wenn ein ganz Fanatisierter einen Stempel «Fleischschau» herbeiholt und alle Mädchen, die nicht rasch fliehen konnten, mit diesem Stempel bekleckst, dann ist so etwas eine Frechheit, die festgenagelt gehört, damit die Oeffentlichkeit erfährt, wohin die aufrührerischen Predigten führen.

Womit sich die Kirche tröstet?

In der Nikolauskirche in Freiburg fand im Juli eine seltene Festesfeier statt. Ein ehemaliger Vorsitzender einer sozialistischen Jugendorganisation feierte sein erstes Messopfer und ein anderer ehemaliger sozialistischer Jugendvorsitzender empfing aus der Hand seines Kollegen die Kommunion. Beide waren seinerzeit in Lausanne

Die volkstümlichen, massennahen Gottheiten sind dagegen Vischnu und Shiva; vor allem jener, dessen Name schon den «Liebenden» bezeichnet. Seine Tempel sind hell und freundlich, ja sogar prunkvoll; sie widerhallen vom Klang der Musik und dem Reigen schöner Tempeldirnen. Die Götterstatue selbst zeigt einen schönen Jüngling, der inmitten junger Hirtinnen die Flöte bläst und das Idyll «Gîtagovinda», das als Mysterienspiel im Frühling aufgeführt wird (wie etwa die düsteren Todesszenen Jesu in Oberammergau), besingt sein Lieben und Schäkern unter einfachem Volk.

Dennoch ist Vischnu stets, wenn das Böse Gewalt über die Welt bekam, in verschiedenen Gestalten auf Erden gekommen, um es zu bekämpfen; am bekantesten sind seine Geburten als Krischna und als Held Râma (besungen im Râmâyana, dem zweiten grossen Nationalepos unseres Volkes).

Erst aus der indischen Auffassung heraus kann man viele Stellen des neuen Testamentes begreifen, wo Jesus davon spricht, dass der «Vater» im Menschen selbst ist: nämlich Brahmâ» als Allseele. Die europäischen Gelehrten hören es natürlich nicht gerne, wenn man ihrer Bibel Plagiat von «wilden», heidnischen Völkern vorwirft.

Erwähnen wir noch den düsteren Shiva (das «Sh» ist weicher zu sprechen als das «sch»): er ist das Gegenteil des freundlichen Vischnu. Seine Tempel sind kahl, seine Statuen zeigen einen in Nachdenken versunkenen, gereiften Mann, nackt oder im Büssergwande, mit einer Schlange um den Hals, den Leib mit Asche verschmiert. Als das Weltenmeer gequirlt wurde — woraus dann schöne Dinge, wie die Göttin der Schönheit, entstanden — sonderte sich so viel Gift ab, dass die ganze Welt bedroht war. Da trank der mächtige Shiva das ganze Gift in sich, wovon er noch jetzt einen blauen Hals hat.

Auch er tut etwas fürs Heil der Welt, aber er ist dem frohen Treiben abhold, liebt die Einsamkeit, die religiöse Beschaulichkeit und ist daher auch nur solchen Leuten zugänglich, die sich vom «irdischen Tand» abwenden und bloss dem Gotte leben wollen. Er ist daher die Gottheit der Yogis und Fakire.

Diese beiden Volksgötter haben die meisten Anhänger im Lande, welche sich Shivaiten und Vischnuiten (oder Vaischavas) benennen und sich voneinander schon äusserlich durch gewisse Stirnmale unterscheiden.

Eine Besonderheit ist das Jaghannâtha-Fest («J» ist wie «dsch» zu sprechen) in Purî, etwa 100 km von Kalkutta. Der dortige Tempel ist im ganzen Lande berühmt und viele Festlichkeiten werden dort zu Ehren des Jaghannâta, einer Form des Vischnu, fortwährend abgehalten; die grösste und berühmteste aber ist das Wagenfest oder eben das eigentliche Jaghannâthafest. Es wird im Hochsommer, also etwa Juni-Juli gefeiert.

So ist Mitte Juni im Japan in der Stadt Kyôtô das Gion-Tempelfest, wobei halbnackte, schweisstriefende Männer ungeheure Festwagen in der Prozession ziehen. Ebenso ist es in Purî: 80,000—100,000 Menschen ziehen an ungeheuren, viele hundert Meter langen, dicken Seilen Wagen, auf denen die Priester musizieren. Dann tun sogar die Reichen etwas für ihr Seelenheil, indem sie Wasser ausschenken lassen und Männer aufnehmen, die stets Kühlung zu fächeln haben.

Der Anblick dieser Heiligen Prozession wirkt auf die Menge so fanatisierend, dass sich viele unter die Räder des heiligen Wagens werfen, weil sie meinen, dann schritte Gott selbst über sie weg und trüge ihre Seele am sichersten ins Paradies. Und wenn heute auch Volkssamariter und Ordner bemüht sind, diesen garnicht im Interesse der herrschenden Kasten stehenden Selbstmord zu verhindern, so kommt der Massentod doch jedesmal auf seine Rechnung: unter diesen aus allen Windrichtungen, aus allen Schichten in Staub und Schmutz hergepilgerten Massen bricht jedesmal die Cholera aus und rafft viele dahin. Das ist so gewiss, dass kein Jaghânnâthapilger von Hause geht, ohne seine Sachen zu bestellen und das Testament zu machen. Immerhin hält man den Tod bei dieser Gelegenheit und an diesem Orte für verdienstlich und so wird diese Gefahr hier wohl bleiben, solange der religiöse Wahn herrschen wird.

Die Armen, die sich eine weite Reise nicht leisten können, laufen oft monatelang zu Fuss; dann gibt es aber noch Selbstquäler, die für den Weg gar Jahre brauchen, weil sie ihn mit ihrem eigenen Körper ausmessen!

Nur eine schöne Seite hat das Jaghannâthafest: bei dieser Gelegenheit herrscht volle Gleichheit aller Kasten und Klassen, wie es bei den alten Römern während der Saturnalien war.

Während des ganzen Jahres muss sich jeder Kastenangehörigen peinlichst hüten, an einen Menschen tieferer Kaste anzustossen, geschweige mit ihm zusammen zu essen: er würde sofort aus der Kaste ausgestossen werden und nicht jeder hat so viel Zeit und Geld, um alle diese Pilgerungen und Selbstopfer darzubringen, die nötig sind, um diesen Makel wieder auszulöschen, der natürlich ein Glanzgeschäft für die Priester ist.

Während des Jaghannâthafestes jedoch kommen alle, arm und reich, zur Ausspeisung des Tempels: auf einem Palmblatt — nicht einmal Geschirr darf man haben — bekommt jeder Reis und Curry (sprich Karri, eine scharfe Nationalspeise). Arm und Reich, Hoch und Nieder, alle demütigen sich vor dem Priester und den indischen Proleten gibt dies wieder genug Befriedigung und Gleichwertigkeitsgefühl, dass er vermeint,

(Siehe Fortsetzung Seite 159.)

denkertums verfochten wird, äusserst gering ist. Auf jeden Fall ist sie bei weitem geringer als die Zahl derjenigen Dichterwerke, in denen die Religion, die Frömmigkeit, der Glaube an das «Uebersinnliche» entweder geradezu verherrlicht oder doch mindestens als etwas Selbstverständliches dargestellt werden.

Unzweifelhaft bedeutet dieser Tatbestand für die Freidenkerbewegung ein Manko und eine Gefahr; denn nicht die direkte Propaganda durch aufklärende, wissenschaftliche Literatur geht am meisten in die Breite und Tiefe, sondern gerade die künstlerische Propaganda, die Dichtung. Die Dichtung wendet sich an und für sich schon an weit grössere Massen als die Wissenschaft, und sie wirkt ausserdem deswegen viel überzeugender, weil sie ihre Tendenz — mag diese nun gewollt oder ungewollt sein — in anschaulichen Vorgängen verbirgt. So vollzieht sich in dem Leser unbemerkt eine Beeinflussung, für deren verhängnisvolle Macht wir nur die sogenannten biblischen Geschichten als Beispiel anzuführen brauchen, von deren Einwirkungen ungezählte Menschen sich ihr ganzes Leben lang nicht mehr frei machen können.

Deshalb schien es an der Zeit, endlich einmal eine Generalmusterung der Weltliteratur zu veranstalten, das Gut zu sichten, das sich hier angehäuft hat, und alles das zu sammeln, was den Zielen des Freidenkertums förderlich ist.

Die «Freidenkergeschichten aus der Weltliteratur», von denen der Verlag hier einen ersten Band vorlegt — weitere sollen folgen —, vereinigen eine Reihe der berühmtesten Erzähler aus dem Ende des neuzehnten und dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Franz. Seine Einleitung «Die Freidenkerwelt in der Literaturgeschichte» untersucht die Ursachen für die oben erwähnte Seltenheit des freidenkerischen Motivs in der erzählenden Literatur und kennzeichnet in grossen Zügen das Auftreten dieses Motivs, soweit es dennoch erfolgte. Für die Bedeutung der in diesem ersten Bande vereinigten Erzählungen sprechen schon die Namen ihrer Verfasser: Zola, Maupassant, Tolstoi, Tschechow, Strindberg, Andersen Nexö, Anzengruber. Ihre 16 Geschichten gehören zu den Meisterwerken der Erzählungskunst und bieten, darüber hinaus, dem Freidenker-Leser in überaus mannigfaltiger Gestaltung jene Probleme, die ihn am meisten bewegen. Die Motive der Frömmigkeit und des Atheismus in ihren zahlreichen Abstufungen sind hier bald ernst, bald heiter, bald tragisch erschütternd, bald bitter satirisch, aber immer mit der Unbefangenheit des grossen Dichters abgewandelt. Dem Leser dieser Meisterstücke erwächst der doppelte Genuss an der spannenden, hinreissenden Form und an der zum Nachdenken, ja gleichsam zum Weiterdichten reizenden Problemstellung. Es versteht sich von selbst, dass alle diese Erzählungen, auch wenn sie es dem Leser überlassen, die Schlussfolgerungen selber zu ziehen, immer wieder hinauslaufen auf den Zweifel an den Lehren der Kirche, auf die Ablehnung des «Uebersinnlichen» und auf die Freiheit des Denkens.

Gesinnungsfreund!

Haben Sie dem „Freidenker" schon einen **neuen Abonnenten geworben?**